

"Kuik" [Schluss]

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 32

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Kuik»

NOVELLE VON FRIEDRICH GLAUSER

1. Fortsetzung und Schluß

Da reckt Baskakoff seine schwarzbehaarte Hand in die Höhe und beginnt aufzuzählen:

«Dunoyer, Sergeant, erste Kompanie, dritte Sektion; Veyre, erste Kompanie, zweite Sektion; Schützendorf, zweite Kompanie, zweite Sektion; Hassa, zweite Kompanie, vierte Sektion. Vier Sergeanten mit über zehn Jahren Dienstzeit. Alkoholiker, alle vier. Nie einen Centime Geld im Sack. Und vergessen Sie nicht bei Ihrer Untersuchung: Cattaneo, Sergeant, Prison.» Er sagt Prison und meint damit das Gefängnis. Ich korrigiere mechanisch und spreche ihm den Nasallaut «on» überdeutlich vor. Er wiederholt ihn, sagt danke, schweigt.

«Aber, Baskakoff, ich kann doch nicht die Zimmer von fünf Sergeanten durchsuchen!» jammere ich.

«Es zwingt Sie niemand dazu. Ich dachte nur, Sie wollten Ihrem Freunde helfen.»

Ich möchte widersprechen: Dolf ist nicht mein Freund. Aber da sind Baskakoffs graue Augen auf mich gerichtet. Merkwürdige Augen. Streng, mit einem kleinen Lächeln, das auftaucht, verschwindet, wie der Hals eines Schwanes auf ruhigem Wasser.

«Ich will Ihnen schon helfen», sagt Baskakoff. «Wir können in die Kaserne zurück, ich führe Sie zu den Zimmern der vorhin aufgezählten Sergeanten, Sie machen Ihre Untersuchung, während ich draußen Wache stehe. Mir wird niemand etwas vorwerfen, wenn ich meine Kollegen besuchen gehe. Kommen Sie?»

Es ist erst halb acht wie wir durch das Tor der Kaserne schreiten.

Was hoffe ich zu finden? Ich weiß es selbst nicht. Angenommen, ein Sergeant hat Dolfs Rock angezogen, dann muß er sich mit einem Mannschaftsrock begnügen haben. A priori, wie die Herren Philosophieprofessoren sagen, von vornherein, wie wir gewöhnliche Sterbliche dies ausdrücken, wäre der Sergeant verdächtig, der einen frisch umgearbeiteten Rock in seinem Spind hätte...

Dunoyer (tätowiert am ganzen Körper) liegt auf seinem Bett, Baskakoff ist die Freundlichkeit selbst. Er läßt den Dunoyer zu einem Liter Wein in die Kantine ein. Ich bleibe zurück. Dunoyer: nichts Verdächtiges...

Veyre, in der gleichen Kompanie, hat sein Zimmer nebenan. Das Zimmer ist leer, der Spind offen. Der arme Veyre! Er kann mit seinen Uniformstücken keinen Staat machen. Ein verkrüppelter Khakirock, sonst nichts...

Aber vielleicht trägt er den andern auf sich? Nein, da kommt er gerade über den Hof. Er ist lang, lang und dürr. Er kommt nicht in Frage. Denn der Rock, den Dolf trug, der saß! Hätte Veyre mit Dolf den Rock getauscht, das Kleidungsstück würde meinem Freund (gut, sei's drum! meinem Freund!) fast bis an die Kniekehlen reichen.

Nichts bei Hassa, nichts bei Schützendorf. Uebrigens erinnerte ich mich jetzt, daß Schützendorf sehr korpulent ist, er ist Bayer und pflegt seinen Bierbauch. Er kann dies ungeschont tun, denn er hat einen Druckposten in der Küche. Und Hassa? Hassa ist fast ein Zwerg, ein Zwerg, der aus dem Riesengebirge stammt. Kein Rübezahl... ein Zwerg, ein Gnom, mit schmalen Schultern. Dolf würde den Rock sprengen, zöge er ihn an...

Warum kommen diese Ueberlegungen postnumerando — nachträglich?

Bleibe also nur — es fröstelte mich — bliebe nur der Korse.

Aber des Korses Zimmer liegt im Gefängnis. Ich habe keinen Zutritt dazu. Ich stehe vor einer Mauer...

Halt! Und Baskakoff? Wer sagt eigentlich, daß es ein Sergeant sein muß, der viele Dienstjahre hat? Ein Renegatier, wie wir sie nennen?

Merkwürdig ist doch immerhin, daß Baskakoff, der jahrelang Advokat gewesen ist, sich keinen Deut um die ganze Kriminalaffäre gekümmert hat. Er, der doch die Klage fürs Kriegsericht aufzusetzen hat.

Wovon hat er zuerst mit mir gesprochen? Von Dostojewskys «Schuld und Sühne». Von Raskolnikoff. Raskolnikoff, dem Studenten, der eine Wucherin und ihre blödsinnige Schwester ermordet. Warum hat er nach

fünfzig Metern von diesem, immerhin abgelegenen Thema angefangen? Hier in der Legion, wo man sich, weiß Gott, nicht mit literarischer Kritik beschäftigt? Und dann noch zu mir, den er gar nicht kannte? Das schlechte Gewissen nimmt sonderbare Verkleidungen an. Es treibt nur allzu oft Mummenschanz, das schlechte Gewissen. Weiß ich das nicht? Gewiß! Ich weiß es nur zu gut...

Die Kantine. Sie liegt merkwürdigerweise gerade neben dem «Prison», wie Baskakoff sagt, neben dem Gefängnis. Ein dicker Spaniol schenkt dort Wein aus. Gläser gibt es nicht, man trinkt aus den Flaschen. Auch Sardinenbüchsen sind erhältlich, Brot, Wurst, Schokolade, Zigaretten.

Blau ist die Luft im Raume, Die Tische, die nie recht gefegt werden, haben einen schwarzen Schmutzüberzug, der in allen Regenbogenfarben schillert, wie Teer. In einer Ecke sind sechs versammelt. Zehn Flaschen vor ihnen. Sie singen:

«Ja, das war die böse Schwiegermama,
Schwiegermama, Schwiegermama...»

Dort sitzt er, vor dem Schantisch. Aber nicht Dunoyer sitzt bei ihm, sondern wahr und wahrhaftig der Korse.

Der Korse ohne Leibgarde. Ganz allein. Vielleicht fühlt er sich in Begleitung eines Kollegen sicher?

Baskakoff?... Cattaneo?...

Ganz unmerklich, nur mit den Augen, winkt mir Baskakoff, näherzutreten. Vor dem Korse steht eine Flasche jenes giftgrünen Gesüßts, das aufgenommen ist, als der Absinth verboten wurde. Zur Hälfte leer. Cattaneos Backen glühen und dies ist keine Metapher — sie glühen wirklich, oder, um ganz genau zu sein, sie erinnern an glühende Holzkohlen.

Baskakoff ist nüchtern und bleich, seine Nase hängt traurig über seine Lippen. Und jetzt erst bemerke ich, daß der Rechtsanwalt aus Odessa, der für einen Tischler, der sich verflüchtigt hatte, eingespungen ist, einen simplen Uniformrock trägt, der von keinem Schneider einen Offiziersschnitt erhalten hat. Lose sind die goldenen Borten, der spitze Winkel auf dem Unterarm, lose sind sie angehängt.

Die beiden diskutieren. Auch das stimmt nicht ganz. Der Korse erzählt etwas, mit leicht geläthmter Zunge (der Pernod, wie man den Absinthesatz getauft hat, ist ein verräterisches Gesüß), und hin und wieder wirft der ehemalige Fürsprech ein Wort ein. Sie sprechen Französisch. Cattaneo erklärt etwas und fährt mit dem Zeigefinger in einer Lache herum, die von verschüttetem Wein herührt. Ich schleiche näher, der korsische Sergeant bemerkt mich nicht, auch dann nicht, als ich endlich das Hockerli neben seinem Stuhl eingenommen habe. Es scheint, als sei er blind.

Er hebt die Flasche, nimmt einen langen Zug. Und beginnt wieder zu sprechen. Seine Rede ist klar. Er hat sich nüchtern getrunken, aber mir scheint es, ich weiß nicht warum, daß es eine gefährliche Nüchternheit ist.

«Kuik», sagt er. Er hat aus der Weinlache einen Mann gemacht — das heißt, die primitive Zeichnung eines menschlichen Wesens: der Kopf: ein Kreis; der Rumpf: ein größerer Kreis; zwei waagrechte Striche: die Arme; zwei senkrechte Striche: die Beine. «Kuik», wiederholt er und trennt mit dem Zeigefinger den Kopf vom Rumpf — will es vielmehr tun, aber der Wein ist klebrig. Es gibt nur einen Strich, der dem Arm zur Linken des Korse parallel läuft. «Kopfabhauen, das wird das Beste sein. Sind alles Mörder, Spione, Verräter, Diebe. Die Neuen, die kommen. Spione, von Deutschland gesandt. Man muß sie vertilgen. Fort mit dem Hals, fort mit dem Kopf. Aber ich darf nicht. Nur quälen! Das ist erlaubt! Sandsack schleppen! Auf! Nieder! Laufschritt! Hahahahah...»

Und dabei paßt der Ausdruck gar nicht zum Gesprochenen. Die Augen sind braun, sanft, mild. Sie schauen in weite Fernen.

«Bei uns daheim — Blutrache!» sagt er leise und seine Hände (schöne, glatte Hände) trommeln auf dem Tisch. «Blutrache! Heilig! — Aber hier? Das gleiche. Ein ganzes Volk übt Blutrache an andern.»

Ganz leise, kaum hörbar, sagt Baskakoff:

«Und das Geld?» Er macht den gleichen Fehler wie vorhin, spricht die Endsilbe von «argent» zu hart aus, mit einem «g» am Ende.

«Ich brauche kein Geld», sagt Cattaneo ruhig und läßt seine Finger kleine Tänze aufführen. «Ich habe zehn Jahre Dienst. Zweihundertfünfzig Franken im Monat, und ich gehe nicht in die Meß. Nein, nein. Ich esse Mannschafskost. Meine Vögel müssen fasten, dann singen sie schöner. An einem Tag dieser, an andern jener... Ich bekomme immer genug. Und spare. Aber du brauchst Geld!» schreit er plötzlich Baskakoff ins Gesicht. «Sechs Monate hast du erst und isst in der Meß. Hundert Franken Meß, bleiben dir lumpige zehn Franken. Glaubst du, ich habe dich nicht durchschaut? Hast Geld gebraucht, hast dem... dem Ackermann deinen Kittel angezogen, hast dem Fleiner das Geld genommen. Aber...» Flüsternd: «Das bleibt unter uns. Ein Kamerad verrät den andern nicht. Denk an die plombierten Wagen, Kamerad — Revolution in plombierten Wagen, wunderbarer Import. Wer hat importiert? Die Deutschen! Die Deutschen sollen die Suppe auslöfeln — und auch der... der... Ackermann!»

Schweigen. Am Tisch der sechs singen sie jetzt:

«Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...»

«Ruhe dort!» schrie der Korse. Baskakoff war ein wenig blaß geworden. Seine Lippen hatten ihre Bläue verloren und seine Nasenspitze war weiß. Auf den Nasenflügeln standen winzige Schweißtropfen. Der Korse hatte den Kopf gesenkt. Da blickte mich Baskakoff voll an und seine Lippen, seine bleichen Lippen formten ein Wort, ein deutsches Wort. Dreimal mußte er seine Lippen verziehen, deutlich die Zähne des Oberkiefers zeigen, den Mund weit öffnen, ihn schließen, bis ich verstand: «Wache!»

Ich sollte die Wache rufen! Nein, ich wollte nicht. Sachte rutschte ich von meinem Stuhl herab, zahlte beim Kantinenwirt eine Flasche, schlich zum Tisch der sechs Sänger, zog einen am Ärmel (er war von meiner Kompanie) zeigte ihm die Flasche und flüsterte ihm ins Ohr: «Für dich, wenn du zwei Mann von der Wache holst. Sag, es sei Befehl vom Obersten.»

Der Sänger glaubte mir. Er nahm die Flasche, ließ sie in seiner Capotte verschwinden. Dann stand er auf und ging.

Ich wollte die Wache dirigieren, wenn sie kam. Baskakoff oder der Korse? Fünf Minuten, dann war es entschieden.

«Sergeant», sagte Baskakoff (und wenn er hundertmal geduzt wurde, immer siezte er seinen Partner), «Sergeant», wiederholte Baskakoff, und sein Zeigefinger tippte auf das Männchen, das aus einer Weinlache entstanden war. «Sie haben gesagt: Kuik! und dazu die Gebärde gemacht des Halsabschneidens...» Wie mühselig war Baskakoffs Französisch; ohne Zweifel, das Schreiben in dieser Sprache ging ihm besser von der Hand. «Kennen Sie den Bach beim Araberviertel?»

«Den Bach? Gewiß kenn ich den Bach.» Lachen. Schluck aus der Pernodflasche. «Was weiter?»

Baskakoff schwieg. Er saß mit dem Rücken zum Schantisch und behielt die Türe im Auge. Der Korse sah nur die vielfarbigen Flaschen, die der spanische Kantinenwirt sehr malerisch auf seinen Gestellen gruppiert hatte: den braunen Wermut, den purpurnen Byrrh, die giftgrüne Minze, den wasserhellen Dattelschnaps und die Pernodflasche mit dem silbernen Hut...

«Ich brauche Geld», sagte Baskakoff leise. Und als wolle er die Worte verwischen, fügte er hinzu: «Trinken Sie!» So zwingend war die Aufforderung, daß der Korse einen langen Schluck aus der Pernodflasche nahm. Das war unvorsichtig, denn ich sah es ganz deutlich, wie seine augenblickliche Nüchternheit plötzlich verlor und ein ganz schwerer Rausch seine Zunge lähmte.

«Ich brauche Geld», sagte Baskakoff lauter. «Können Sie mir etwas leihen? Fünfzig Franken? Sie bekommen sie zurück am Ende des Monats.»

«Geld?» lallte Cattaneo. Er griff in seine Hosentasche, zog Banknoten hervor. «Geld haben wir genug.» Und

(Fortsetzung Seite 980)

warf eine Fünffzigernote über den Tisch. Ich konnte sie nicht recht sehen. Der Korse hielt seine Hand darüber.

«Aber natürlich!» Die glatte, schöngeformte Hand gab die Note frei. «Bei mir», sagte Cattaneo, «ist immer Geld. Wenn sie ins Prison kommen, meine Vögel, haben manche die Taschen voll Geld. Das sehen sie nie wieder. Wozu auch? Beklagen? Hahahaha. Gegen Sergeant Cattaneo aufmucken? Gibt es nicht. Da hast du. Willst du mehr?»

Eine Hunderternote, noch eine.

Die Tür der Kantine ging auf. Im Türrahmen standen zwei Mann mit aufgefanztem Bajonett. Ein Korporal begleitete sie.

«Mein Herr», sagte Baskakoff und wandte sich an mich. «Sie sind Zeuge, daß mir Sergeant Cattaneo zwei blutbefleckte Banknoten übergeben hat. Korporal, treten Sie näher. Führen Sie den Mann ins Zivilgefängnis. Sie sind verantwortlich für ihn. Sie haften dem Obersten! Verstehen Sie?» Baskakoff sprach Deutsch, sonderbarerweise, und der Korporal von der Wache verstand ihn und seine Begleiter auch. «Im Wachtlokal können Sie ihn fesseln. Ihren Rapport erwarte ich im Büro des Obersten.»

Einen Augenblick zweifelte ich noch. War es nicht ein Taschenspielerkunststück meines Freundes Baskakoff? Hatte er vielleicht die Noten, die der Korse aus der Tasche gezogen hatte, vertauscht? Aber dann sah ich das Gesicht Cattaneos. Keine Spur von Rausch war mehr in den Zügen festzustellen. Die kleinen Ohren verschwanden fast, wie bei einer wütenden Katze, die ihre Muscheln fest an den Kopf gepreßt hält und faucht. Die zwei Soldaten der Wache (kräftige, junge Kerle) packten den Gefängnisdirektor, zogen ihn hoch. Ein Stuhl fiel um. Die

Sänger schwiegen. Und plötzlich war es, als habe den Korse ein Faustschlag an der Schläfe getroffen. Er sank zusammen. Die beiden von der Wache, die nicht recht wußten, was sie mit dem Gewehr anfangen sollten, stützten ihn, zogen ihn — und so, die Fußspitzen am Boden schleifend, verließ Sergeant Cattaneo (glasig und halbgeschlossen waren seine Augen) die Kantine.

Ich starrte ihnen nach. Da weckte mich eine Stimme, und die Stimme sagte:

«Die Flasche Pernod müssen Sie bezahlen, mein Freund. Das ist meine Spesenrechnung. Und nun gehen wir wieder fort. Im arabischen Viertel werden Sie mich zu einem Tee einladen. Das werde ich als mein Honorar betrachten. Denn Sie wissen ja», ein Glucksen, das wie ersticktes Lachen klang, «wir Rechtsanwälte stellen immer eine ziemlich hohe Rechnung für unsere Honorare.» Er sah meinen Blick, der sich an seinem Soldatenrock festgesehen hatte. «Ich bin zu arm, um mir schneiden zu lassen», sagte er. «Und ein Hexenstück war das Ganze nicht. Ich weiß seit einer Woche, daß Cattaneo manchmal ohne Begleitung in die Stadt geht. Eine schwarze Brille verbirgt seine Augen, nur lose sind seine Galons angenäht. Und haben Sie gehört, mit welchem Plaisir (Plaisir! sagte Baskakoff) er vom „Kuik“, vom Halsabschneiden, vom Mord sprach? Ich freue mich, ich werde eine schöne Klage zu schreiben haben für das Krieggericht, denn wissen Sie, diesmal werde ich den Angeklagten selbst verhören. Aber ich verdiene nichts dabei. Untersuchungsrichter sind Staatsangestellte. Darum habe ich meine Sporteln als Advokat auf Ihre Rechnung geschrieben...»

Er schritt zur Türe. Der Abend, der im Kasernenhof ruhte, war still und staubig. Ein Horn blies irgend ein Signal. Wir kümmerten uns nicht darum.

Warum man heiratet

Ein dichtender Philosoph des 18. Jahrhunderts hat die wichtige Frage, warum man heiratet, im «Bremischen Kalender» von 1761 kurz, aber treffend nach allen Richtungen hin beleuchtet und eine Antwort gegeben, die wohl auch heute noch im großen und ganzen zutreffend sein dürfte. Man erkennt daraus, daß sich die Beweggründe der Menschen in den letzten Jahrhunderten in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nur wenig geändert haben, denn das Gedicht, das in Buchners «Anno dazumal» der Vergessenheit entrissen wird, könnte ebensogut heute von einem Menschenkenner verfaßt worden sein. Es lautet folgendermaßen:

Der eine freit um Dukaten;
Der andere nur um das Gesicht;
Der dritte, weil es andere taten;
Der vierte, weil's die Mutter spricht;
Der fünfte tut's, um sich zu setzen;
Der sechste denkt, es muß so sein;
Der siebente tut es ums Ergötzen;
Der achte, weil die Schulden schrei'n;
Der neunte tut's nur um die Ahnen;
Der zehnte, sich sein Glück zu bahnen;
Den elften, zwölften fragt: Warum?
Sie wissen's nicht; sie sind zu dumm!

K. G.



Oliveneröl gab uns diese rosigen Wangen

Eine natürliche Quelle der Schönheit:
OLIVENÖL IN PALMOLIVE

Welch glückliche Idee Dr. Dafoe hatte! Erst verschrieb er Olivenöl und nachher Palmolive Seife für das Bad der Fünftlinge. Wenn Sie ihren Pfirsichteint nur sehen, ihre samtige, weiche Haut fühlen könnten! Denn Olivenöl, wie es zur Herstellung der Palmolive verwendet

wird, ist bei weitem das wirksamste Mittel der Natur, die Haut weich zu machen und zu verschönern.

Probieren Sie Palmolive 14 Tage lang: Sie werden über das Resultat staunen! Warum nicht heute abend schon damit beginnen?



VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE — ES STÄRKT SIE, MACHT SIE GLÄNZEND UND LUFTIG!



das seit 30 Jahren bewährte
Frauenschutz-Präparat

Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie
kostenlos in Ihrer Apotheke

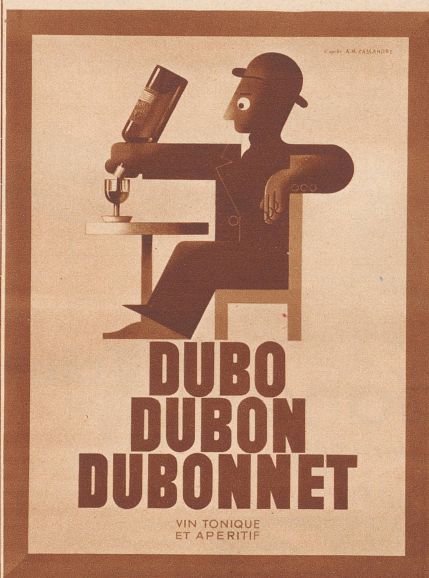
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176



BALLEN

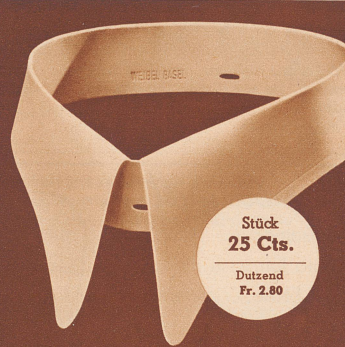
Sofort schmerzfrei mit **Scholl's Zino-Pads**, keinen Schuhdruck an den empfindlichen Stellen mehr. — Auch in Größen für Hühneraugen, Hornhaut etc. in allen Apotheken und Drogerien sowie in den Scholl's Depots erhältlich.

Scholl's Zino-Pads



DUBO DUBON DUBONNET

VIN TONIQUE
ET APERITIF



Stück
25 Cts.

Dutzend
Fr. 2.80

Sommer und Ferien

Da kommen die Vorzüge des Weibel-Kragens erst richtig zur Geltung. Sie werden erfreut sein, wie dieser weiße Kragen Sie zum braunen Teint kleidet, wie lange er sauber hält und wie angenehm sein tragen ist.

Weibel Kragen

mit dem feinen Waschestoff. Wählen Sie jetzt die niedrigen Formen. Zu haben in einschlägigen Geschäften. Bezugsquellenverzeichnis: Weibel-Kragenfabrik A. G., Basel